

## Buchbesprechung II

---



Dierk Stuckenschmidt:

*Japan – rätselhaftes Wunderland? Sieben Antworten auf Fragen von Nichtjapanern.*

Bonn 2010, 116 Seiten. Rostinger Hof-Verlag. ISBN 978-3-839132-98-2. 8.90 € in der BRD.

Knapp ein Jahr nach dem Erscheinen seines umfangreichen historischen Romans *Today-ji oder des Alexios von Dor lange Reise nach China und Japan* (Rezension in den *OAG Notizen* 10/2009) hat Dierk Stuckenschmidt, der langjährige Leiter der DAAD Zweigstelle Tokyo, diesmal eine kurze Einführung in die japanische Kultur und Geschichte geschrieben.

Angeregt zu diesem Buch wurde er durch seine Teilnahme an der SWR Talkshow „Samstagabend – rätselhaftes Japan“ im Sommer 2009, zu der er mit seiner Frau als Japankenner eingeladen war. Sein Buch wendet sich in erster Linie an Leser(innen), die vielleicht schon die eine oder andere Einführung zu Japan gelesen haben und sich jetzt einmal mit den tieferen Schichten der japanischen Kultur befassen möchten.

Er beginnt mit Hinweisen zur zum Glück recht einfachen Aussprache des Japanischen, wobei er erfreulicherweise auch darauf hinweist, dass sich die Weltstadt Tokyo korrekt etwa wie „Tokjo“ spricht und nicht wie das im deutschen Radio und Fernsehen immer noch verbreitete alt-deutsche „To kí o“. Das *j* wie in Kaiser Meiji oder im Tempel Todaiji sollte allerdings eher wie das *j* im französischen *journal* und nicht wie *dsch* im englischen *journal* gesprochen werden.

Im ersten Kapitel reist er mit uns durch die verschiedenen japanischen Großlandschaften und Klimazonen von der großen subarktischen Insel Hokkaidō bis in das subtropische Okinawa. Dabei gibt er wichtige Reisetipps praktischer Art und erklärt einige Besonderheiten der japanischen Gesellschaft und Wirtschaft.

Im zweiten Kapitel gibt er einen knappen Überblick über die verschiedenen Zeitalter der japanischen Geschichte vom Beginn der Heian-Zeit 794, wobei er vor allem die kulturellen Phänomene betont, die bis heute in den japanischen Medien oder im wirklichen Leben der Japaner eine Rolle spielen. Bei einigen japanischen Geschichtsepochen werden von den Historikern verschiedene Daten genannt. Stuckenschmidt nennt hier 1615, das Jahr in dem das Tokugawa-Shogunat seine maßgeblichen Gesetze erlassen hat, als den Beginn der Edo-Zeit (Tokugawa-Zeit). Besser wäre es allerdings, diese Zeitepoche schon mit der Ernennung von Tokugawa Ieyasu zum Shogun, 1603, beginnen zu lassen.

Zu den tieferen Schichten der japanischen Seele, die zwischen 10.000 v. Chr. und 794 n. Chr. liegen, reisen wir im dritten Kapitel, wo wir zunächst die Ureinwohner Japans und die Religion seiner Bewohner vor der Ankunft des Buddhismus Mitte des 6. Jh. n. Chr. kennenlernen. Bei der Übernahme des Buddhismus zeigte sich erstmals historisch fassbar die heute noch weit verbreitete Neigung der Japaner zum „Sowohl als Auch“ an Stelle des bei uns im Westen üblicheren rigiden „Entweder-Oder“. Japaner sind oft nicht nur gleichzeitig Shintoist und Buddhist, wobei sie dann auch gerne noch christlich heiraten, sie hatten in ihrer Geschichte auch zeitweise zwei nebeneinander existierende (das kaiserlich-zivile und das militärische) Regierungssysteme. Überzählige Prinzen wurden nicht umgebracht, aber man schickte sie zum Sutrensingen ins Kloster oder gliederte sie aus dem engeren Kaiserhaus aus und ließ sie sich unter den ihnen neu verliehenen Geschlechternamen Genji (Minamoto) oder Heike (Taira) in den Randprovinzen die Hörner abstoßen.

Die zweite Hälfte dieses Kapitels behandelt dann die Widersprüche, die in den folgenden etwas brutaleren Jahrhunderten zutage traten, in denen die Kaiser keine Macht mehr hatten und bis 1867 (bzw. mehr oder weniger sogar bis 1945) die Militärs regierten.

Kapitel Vier schildert die Geschichte des japanischen Kaisertums. Es erklärt dabei u.a., wie die japanischen Kaiser im Altertum zu ihrer „Göttlichkeit“ kamen und wie die Bevölkerung den Kaiser heute sieht.

Im fünften Kapitel bespricht der Autor die verschiedenen Elemente des Shintō und die Schulen des japanischen Buddhismus sowie das Verhältnis der beiden Religionen zueinander. Dabei wird deutlich, dass Versuche, die eine oder die andere Religion stärker auf Kosten der anderen zu betonen, in der japanischen Geschichte nie von Erfolg gekrönt waren. Der aus dem Englischen „*village Shintō*“ stammende Begriff „Dorf-Shintō“, den der Autor für die volkstümlicheren Formen des Shintō verwendet, ist allerdings im Deutschen nicht gebräuchlich, wo man eher von Volks-Shintō spricht, was eine wörtliche Übersetzung des im Japanischen üblichen *minkan shintō* bzw. *minzoku shintō* ist.

In seinem Exkurs zur Pilgerleidenschaft der Japaner ist dem Autor ein kleiner freudscher Verschreiber unterlaufen. Die von ihm zu Recht empfohlene Saigoku-Pilgerroute im Kansai-Gebiet führt nicht, wie er sagt, zu den 33 attraktivsten Tempeln des Amida-Kultes, sondern zu den 33 sehenswertesten Tempeln des Kannon-Kultes in Japan. Die Hauptkultbilder in diesen 33 Tempeln sind ausnahmslos Kannon-Bildnisse und der Kannon-Kult ist ein eigenständiger Kult. Da aber der Japaner sehr inklusiv denkt und da der mitleidige Bodhisattva Kannon eine Verkörperungsform des ebenso mitleidigen Buddhas Amida darstellt, kann man selbstverständlich in allen Kannon-Tempeln auch zu Amida beten.

Das sechste Kapitel ist der Herkunft und Struktur der japanischen Sprache sowie den vier Schriftsystemen (Kanji, Hiragana, Katakana, Rōmaji) geweiht, mit denen sich die modernen Japaner und Ausländer, die Japanisch schreiben wollen, herumschlagen müssen. Liebevoll werden u.a. die Probleme beschrieben, welche die vielen Homonyme mit sich bringen, die durch die Übernahme chinesischer Fremdworte, für die es kein entsprechendes altjapanisches Wort gab, in das Japanische gelangt sind. Zur Beruhigung nervös werdender Gemüter, die am Erlernen des Japanischen interessiert sind, weist der Autor aber darauf hin, dass das umgangssprachliche Japanisch „eine äußerst einfache Sprache ist“.

Aus pädagogischen Gründen möchte ich hier dem „äußerst einfache“ nicht widersprechen, da ich dem Japanischen viele Schüler wünsche. Fest steht auch, dass man das umgangssprachliche Japanisch, wenn man täglichen Umgang mit Japaner(inne)n pflegt, tatsächlich mit Fleiß auch neben dem Beruf erlernen kann. Für die Schrift hingegen benötigt man erheblich mehr Fleiß und Zeit, als die meisten nur für etwa vier Jahre in Japan Berufstätigen ermöglichen können.

Besonders verdienstvoll ist es, dass das siebte Kapitel dem in Japan bis in die jüngste Zeit oft heiklen Verhältnis zu Korea gewidmet ist. Zu Recht werden die engen kulturellen und menschlichen Verbindungen zwischen den beiden Völkern und Kulturen spätestens seit dem 3. Jh. v. Chr. betont. Dass selbst die Herrscherhäuser der altkoreanischen Königreiche Paekche und Silla mit dem japanischen Kaiserhaus eng verwandt waren, hat – nachdem das Thema in Japan lange tabuisiert worden ist – vor einigen Jahren sogar Kaiser Akihito öffentlich betont. Dass, wie der Autor schreibt, Japan und Teile Koreas im Altertum vom 4. bis 7. Jh. wahrscheinlich sogar in Personalunion regiert wurden und der Hof abwechselnd in Korea bzw. in Japan residierte, ist allerdings bis heute noch nicht sicher bewiesen. Fest steht immerhin, dass tatsächlich zeitweise Mitglieder derselben Herrscherfamilie in Yamato (Japan) und in Korea (Paekche, Silla, Kaya) herrschten.

Der Prozess der Verschlechterung der japanisch-koreanischen Beziehungen setzte nach der Invasion Koreas 1592-1597 durch japanische Truppen unter dem

Oberbefehl des Generals und Regenten Toyotomi Hideyoshi ein, dem der Titel Shōgun, den ihm der Autor freundlich zubilligt, allerdings wegen seiner niedrigen Herkunft nie verliehen wurde. Die Einverleibung Koreas als Kolonie durch Japan, 1910, hat das Verhältnis zwischen den beiden Nachbarländern auch nicht verbessert.

Das Schlusskapitel nennt Reisezeiten in Japan, die man wegen Überfüllung meiden sollte. Es folgt eine Schilderung von Merkmalen gesellschaftlicher Identität, die in Japan zum Glück noch gelten, wie Höflichkeit, Sauberkeit, Pünktlichkeit und Gemeinschaftssinn, die Politiker wie der Mächtigen-Napoleon von der Saar bei uns schon vor Jahrzehnten als Sekundärtugenden beschimpft haben, die den Japanern aber sicher das harmonische Zusammenleben erleichtern.

Bemerkungen zur Bedeutung der Keramik in Japan sowie zu Kaiser, Samurai, Geisha, Sumō, buddhistischen und Shintō-Priestern, Tempeln, Schreinen, Berg Fuji, Hiroshima, Thermalbädern, Teezeremonie, Kampfsportarten und last but not least auch zu *nattō*, den viele Ausländer traumatisierenden stinkenden, fädenziehenden fermentierten japanischen Sojabohnen, schließen das Buch ab.

Das lesefreundlich sauber und groß gedruckte Buch hat 116 Seiten. Es hebt die wichtigsten Begriffe und Namen im Text durch Fettdruck hervor und verfügt über einen ausführlichen Index, so dass dem Leser das Wiederauffinden interessanter Stellen sehr erleichtert wird. Als Erstlektüre für Japanneulinge ist es meiner Ansicht nach jedoch nicht geeignet. Wer jedoch schon eine Einführung in die japanische Geschichte und Kultur gelesen hat und vielleicht sogar in Japan tätig ist, dem werden beim Lesen von Stuckenschmidts kurzweilig geschriebenen Buch viele Fragen und Widersprüche klar werden, die zuvor nicht recht verständlich waren.

Ulrich Pauly